

# Die Hoffnung lebt weiter

Artur Kunz

# Tag 1 - Die fehlende Muskatnuss

Ein herrlicher Geruch stieg mir in die Nase, als ich getrocknete Petersilie auf die frisch gekochten Nudeln streute. Rahina trat in die Küche und ich drehte mich zu ihr um. Sie hatte einen kleinen zierlichen Körper, braune Haut und einen Gesichtsausdruck, der mir verriet, dass ich nicht das bekommen würde, wonach ich gefragt hatte. Dennoch hellte sich mein Gesicht auf und ich fragte: "Ist uns die Muskatnuss ausgegangen?"

Sie schüttelte den Kopf. "Es liegt zu viel Schnee draußen. Es ist zu gefährlich das Gelände zu verlassen."

Natürlich wäre sie nicht für eine Packung Gewürze zum Lager gelaufen, aber Jaspal, der Leiter der Sägemühle, hatte sie sowieso schon dorthin geschickt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass wir tatsächlich noch Muskatnuss im Lager hatten, aber Schnee hatte ich noch viel weniger erwartet. Ich blickte schnell zum Fenster, doch sah nur eine weiße Wand, als hätte jemand eine weiße Plane darüber gespannt. "So viel Schnee? Wo kommt der denn her??"

Sie zuckte mit den Achseln. "Ich schätze als die Menschheit aufgehört hat, massig Abgase in die Luft zu pumpen, hat sich das Klima erholt. Frag mich nicht, ich war Staatsanwältin, keine Klimaforscherin."

Ich hinterfragte den Schnee nicht weiter, sondern erzählte ihr von meinem Tag. Sie hörte mir aufmerksam zu. Ich war in der Küche gewesen und habe eine neue Kreation probiert: Nudeln in Tomatensoße mit Mais und Erbsen. Das klingt zwar nicht sehr beeindruckend, aber es war das Beste, was ich aus den verschiedenen Konserven zaubern konnte.

Rahina nickte verständnisvoll. Sie wusste, wieso ich mir so viel Mühe gab.

Das Einzige was man tun kann, um Böses wieder gut zu machen, war Gutes zu vollbringen, in meinem Fall verdammt gutes Essen. Damit gab ich den Leuten in der Kolonie etwas, worauf sie sich freuen konnten. Es würde nicht wieder gut machen, was ich getan hatte, aber ich fühlte mich zumindest weniger, wie ein schlechter Mensch.

Während Rahina von ihrem Tag in der Sägemühle erzählte, piekste ich eine Nudel auf, probierte davon und stellte fest, dass etwas Muskatnuss nicht geschadet hätte. Rahina erzählte mir von einer Begegnung mit Jaspal, der gemeinsam mit Bob und Rob, seinen höchstpersönlichen Muskelpaketen in die Kanalisation geeilt war. Vor Schreck verschluckte ich mich fast an einer weiteren Nudel. Normalerweise war Jaspals Tagesablauf so routiniert, dass niemand in der Sägemühle eine Uhr trug. Man musste nur schauen, wo der Chef gerade war. Die Kanalisation gehörte nicht zu seiner gewöhnlichen Route.

Ich wollte sie fragen was das heißen könnte, aber dann hörte ich draußen Glas klirren, als hätte jemand eine Flasche zu Boden geworfen. Dann nochmal. Da es mir schon auf der Zunge lag, fragte ich: "Was könnte das bedeuten?"

"Lass uns nachschauen!" Sie lief sofort aus der Küche in den Speisesaal und ich folgte ihr so schnell ich konnte. Unterwegs schnappte ich mir eine Jacke. Es war verdammt kalt draußen, erst recht mit so viel Schnee.

Der Saal war dazu gedacht, das komplette Sägewerk, einschließlich der Verwaltung im Anbau zur Mittagszeit mit Essen zu versorgen. Entsprechend viele Tische und Stühle standen uns im Weg, als wir zum Ausgang eilten. Ich fragte mich, wieso wir die überschüssigen nicht längst zur Seite geräumt hatten. Es kam selten vor, dass wir mehr als fünf oder sechs Tische brauchten.

Nahe der Tür roch ich brennendes Holz und fragte mich, was da draußen bloß los war.

“Meinst du ein Feuer ist ausgebrochen?”

“Lass es uns herausfinden”, sagte sie und wollte in einer lässigen Bewegung die Tür aufschwingen. Zu ihrer sichtbaren Enttäuschung blieb sie an Ort und Stelle. Ich konnte mir mein Grinsen nicht verkneifen.

“Hör auf zu grinsen und hilf mir.” Sie stemmte sich gegen die Tür. Ich stellte mich daneben und mit vereinten Kräften glitt die Doppeltür langsam auf.

Wir lebten schon seit Wochen in dem Sägewerk. Ich erinnerte mich daran, wie wir es vorgefunden hatten. Es sah aus, als hätten die Beschäftigten plötzlich das Interesse an ihrer Arbeit verloren. Es hatte vermutlich irgendetwas mit den hirnressenden Kollegen zu tun gehabt.

Die Kolonie brauchte Holz, also hatten wir beschlossen, den Betrieb wieder aufzunehmen.

Dafür hatten wir erst die untoten Mitarbeiter vom Betriebsgelände entfernen müssen.

Abgesehen davon war nicht viel zu tun gewesen.

Der Hof des Werks hatte in der Zeit vor Z, als man Zombies nur aus Filmen kannte, dazu gedient sowohl Lastwagen, als auch den Beschäftigten einen Weg zu den einzelnen Gebäuden des Sägewerkes zu bieten. Jetzt bot er mir und Rahina einen Weg zur Mitte des Geländes.

Rahina hatte mit dem Schnee nicht übertrieben. Es war als hätte jemand einen gigantischen Sack Mehl ausgeschüttet. Dennoch erkannten wir die Flammen. Auch den Rauch konnten wir deutlich riechen. Der Schnee unter unseren Füßen knirschte, als wir auf sie zuliefen.

Im ersten Moment hatte ich gedacht, ein Vulkan sei auf dem Hof ausgebrochen, doch dann erkannte ich, dass es nur ein großer brennender Haufen war. Ich hielt mir die Hand an die Stirn und erkannte zwei Gestalten, die den Berg fleißig mit neuem Brennstoff fütterten. Dabei klirrte es jedes Mal.

Als wir näher kamen, erkannte ich den Geruch sofort. Es war Schnaps. Ich folgte Rahina durch den dichten Schnee. Bald hörte ich Jaspals Stimme. Dann waren die beiden Gestalten Rob und Bob. Sie folgten ihrem Chef bis vor die Toilettenkabine und waren immer zur Stelle, wenn etwas körperlich anstrengendes gemacht werden musste, wie etwa Schnapsflaschen in ein großes Feuer zu schmeißen.

Rahina packte Jaspal an der Schulter. Er drehte sich um und offenbarte sein ernst blickendes Gesicht. Ich konnte mich nicht erinnern ihn jemals lachen gesehen zu haben. Wahrscheinlich durfte er nicht lachen, sonst müsste er seinen Job abtreten oder das Universum würde in sich zusammenfallen, anders konnte ich mir das nicht vorstellen. Seine Antwort auf Rahinas unausgesprochene Frage war kurz, so als hätte er nicht die Zeit sich mit ihr zu beschäftigen. “Wir haben Alkohol konfisziert und beseitigen ihn.”

“Können wir ihn denn nicht...”

“Alkohol ist eine Gefahr für diese Kolonie, die ich nicht dulden kann.”

Damit war die Diskussion beendet. Jaspal drehte sich zurück zu den beiden Männern. Vor Z, war er der Direktor einer elitären Privatschule gewesen. Manchmal hatte ich das Gefühl, er vergaß, dass er eine Sägemühle leitete.

Obwohl Alkohol auf dem Gelände verboten war, tranken fast alle hin und wieder mal einen Schluck, wenn Jaspal sich abends bis zum Morgengrauen in seinem Zimmer einschloss. Es war ein offenes Geheimnis, dass Felix, der pessimistische Chemiker, den Alkohol in der Kanalisation unter dem Sägewerks brannte.

Ich hatte mich gerade gefragt, wie er den Verlust wohl verkraften würde, als eine Gestalt an mir vorbei rannte und sich auf einen der beiden Muskelberge warf. “Was soll der Scheiß? Lasst meinen Schnaps in Ruhe!”

Felix war ein Leichtgewicht und hatte gegen die Zerstörer seines Alkohols keine Chance. Bob oder Rob, ich konnte es nicht erkennen, warf ihn kurzerhand in den Schnee und schnappte sich die nächste Flasche.

Ich trat einen Schritt auf Felix zu, um ihm aufzuhelfen, aber er sprang auf und lief davon. Wo wollte er hin? Besorgt schaute ich ihm hinterher und hätte fast übersehen, dass Rahina bereits gegangen war. Das war mir sehr recht, denn ich konnte meine Beine kaum noch spüren. So mussten sich Fischstäbchen angefühlt haben, als es noch welche gab. Auf dem Weg zurück zum Hauptgebäude, dachte ich darüber nach, wo wir wohl Fisch finden könnten. Im warmen Speisesaal merkte ich erst wie gefroren mein Körper wirklich war. Ich glaubte, bei jedem Schritt ein 'Klonk' zu hören. Meine Füße fühlten sich an wie Eisbrocken, die bei jedem Schritt neue Risse bekamen. Um keinen Preis der Welt wollte ich bei so einem Winter nochmal nach draußen.

Rahina suchte häufig Rat bei Merrit, einer älteren Dame, die vor Jaspal die Sägemühle geleitet hatte. Also ging ich zu ihrem Zimmer, wo sie häufig lesend auf ihrem Bett saß. Früher soll sie sehr aktiv gewesen sein, aber der Verlust ihrer Beine hatte sie stark getroffen. Wenn ich mich zwischen einem Leben ohne Beine oder einem Leben als Zombie entscheiden müsste, hätte ich dieselbe Wahl getroffen.

Wie ich erwartet hatte, fand ich Rahina neben Merrit hocken. Die ältere Dame legte gerade ein Buch zur Seite, dessen schwarzer Deckel sich farblich kaum von ihren Händen abhob. Merrit lauschte wortlos, bis Rahina zu Ende erzählt hatte, dann begann sie eine ihrer Geschichten zu erzählen.

Sie erzählte von einem starken Herrscher, der immer seinen Willen durchsetzen wollte. Eine große Dürre stand bevor und er befahl das Getreide der Leute einzusammeln. Die Leute hielten ihn für einen selbstsüchtigen Herrscher und rebellierten. An seiner Stelle setzten sie eine Frau auf den Thron. Auch sie sah die Dürre kommen und rief eine große Besprechung ein. Sie erklärte die nahende Katastrophe und von alleine schlugen die Leute vor, Korn zu sammeln.

Es war eine schöne Geschichte und viel besser vorgetragen, als ich sie jemals niederschreiben könnte. Die Moral war für mich sofort klar: Sag den Leuten, was los ist, dann denken die nicht, dass du ein Arschloch bist. Sollte sie das nicht lieber Jaspal erzählen? Immerhin war er es, der das noch lernen musste.

Fluchend stellte ich fest, dass die Nudeln mittlerweile kalt sein mussten. Die beiden Frauen warfen mir einen irritierten Blick zu, doch ich eilte wortlos aus der Tür. Ich dachte, die Leute müssten schon am Verhungern sein. Tatsächlich richteten sich alle Blicke auf mich, als ich im Speisesaal ankam. "Tut mir leid, Essen kommt ja..."

"Vergiss das Essen!", rief Rob und da wusste ich, dass es etwas Ernstes war. "Hast du Jessica gesehen?"

Ich schüttelte den Kopf, was ihm nicht zu gefallen schien. Kurz dachte ich, dass er sich auf mich stürzen wollte, aber dann lief er nur an mir vorbei. Jaspal ging ihm hinterher und ich blickte ihn fragend an.

"Jessica ist verschwunden."

## Tag 2 - Die Streuner

Am nächsten Morgen stand ich wie immer früh auf, um frische Brötchen zu backen. Die ersten Leute strömten herein und setzten sich an die Tische, als ich die warmen Brötchen mit geübtem Handgriff in gleich große Teile schnitt.

Ich war so in meine Arbeit vertieft, dass ich Rob erst bemerkte, als er vor mir stand. Seine Haut war zwar sehr hell, doch ich glaubte, dass er noch bleicher wirkte als sonst. Vor Schreck hätte ich mir fast in den Finger geschnitten.

“Hast du Jessica heute gesehen?”

Ich schluckte meinen Ärger herunter und schüttelte den Kopf. Scheinbar hatte er seine Freundin immer noch nicht gefunden. Das konnte nichts Gutes heißen.

“Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?”, fragte ich.

Er starrte kurz zur Decke. “ Gestern Mittag. Sie ging auf Patrouille kurz nach der Alkverbrennung.”

Als er den Schnaps erwähnte, fiel mir auf, dass auch Felix nicht beim Abendessen aufgetaucht war. “Was ist mit Felix?”

“Echt schade, dass der Boss seinen Schnaps verbrannt hat.”

“Er war auch nicht beim Abendessen.”

Rob zuckte mit den Achseln.

In einer Situation, in der das Überleben aller von jedem einzelnen abhing, müsste man eigentlich näher zusammenrücken. Nach Felix schien allerdings niemand zu suchen. Er tat mir fast leid, dann fiel mir ein, wie unerträglich seine Stimmungen sein konnten. Ich entschied mich dennoch, nach ihm zu schauen, aber Rob würde das wohl kaum interessieren.

“Wieso laufen wir überhaupt Patrouille, wenn man draußen kaum was sehen kann?”, fragte ich, weil mir nichts besseres einfiel.

“Du kennst den Boss.”

Ich nickte nur. Solange Jaspal das Sagen hatte, musste die menschliche Komponente des Sägewerks mindestens so präzise funktionieren, wie die mechanische. Ob man auf dem Hof bei all dem Schnee etwas sehen oder sich überhaupt vernünftig bewegen konnte, war dabei nebensächlich.

Der Hof war leider auch der letzte Ort, wo Jessica noch sein konnte. Ich bemerkte Robs Blick zur Tür und wusste, dass er das ebenfalls dachte. Wir beide wussten auch, dass es Freiwillige brauchen würde. Ich überlegte, ob ich ihm meine Hilfe anbieten sollte. Selbst wenn sie draußen wäre, dann sicherlich nicht mehr lebendig. Natürlich sagte ich ihm das nicht, sondern seufzte nur. Mein Gewissen ließ keinen Zweifel daran, was ein guter Mensch in dieser Situation tun würde. Also bot ich ihm meine Hilfe an.

Er schenkte mir ein Lächeln und konnte sich gerade noch so zurückhalten, mich zu umarmen, was ihm sichtlich peinlich war. Gegen eine Umarmung hätte ich nichts gehabt. Meine letzte war schon viel zu lange her, aber ich sagte nichts, was ihn hätte verunsichern können.

Nach einer kleinen Ansprache hatten sich schnell eine Hand voll Leute zusammengefunden, um nach Jessica und Felix zu suchen, auch wenn ich glaubte, dass Letzterer weniger ausschlaggebend für die Hilfsbereitschaft war. Ich stellte fest, dass wir genau acht Leute waren und wünschte mir sofort ich hätte nicht nachgezählt. Erst als ich wieder die Winterjacke über den dicken Pullover, die Mütze über die chaotischen Haare und die

Handschuhe über die kräftigen Hände zog, erkannte ich, was das bedeutete: Es ging zurück in die verdammte Kälte.

Wie man es tat, wenn man ein Gebäude verlassen wollte, versuchten wir es erst durch die Tür. Der Schnee davor reagierte in etwa wie ein Türsteher aus der Zeit vor Z, wenn man die falsche Kleidung trug, allerdings ohne die entsprechende Bemerkung. Wir hatten keine Chance. Jemand schlug vor, einfach durch das Fenster zu klettern und da es keinen Grund gab, es nicht zu tun, gelangten wir so nach draußen.

Schon der Blick aus dem Fenster offenbarte uns keine guten Aussichten. Es war ein wilder Mix aus hellem und dunklem Weiß. Draußen sah es nicht viel anders aus. Ich konnte kaum meine Hand vor Augen sehen und musste aufpassen, meinen Suchpartner, Rob, nicht zu verlieren.

Während wir zu zweit durch den tiefen Schnee stapften, dachte ich darüber nach, was mit Jessica und Felix passiert war. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die beiden durchgebrannt waren. Vor allem nicht bei dem Wetter. Es musste also etwas schreckliches passiert sein. Ich erwartete, wenn überhaupt, sie als Eisskulptur zu finden oder über ihren gefrorenem Körper zu stolpern und in den Schnee zu fallen. In Gedanken vertieft verlor ich fast Rob aus den Augen.

Ich blickte mich um und erkannte erleichtert einen dunklen Umriss. So schnell es mir der wadenhohe Schnee erlaubte, eilte ich ihm hinterher, doch er lief vor mir davon. Ich schob mich durch die weißen Massen, doch ich sah ihn immer weniger. Er verschwand vollends im Weiß.

Ich rannte weiter. Glücklicherweise hatte er Spuren hinterlassen, die ich nicht besonders gut sehen, aber mit den Füßen ertasten konnte. Im Schneegestöber sah ich erst eine und dann zwei Gestalten. Die erste Gestalt, Rob, wie ich nach wenigen weiteren Schritten erkannte, stolperte zurück und wäre fast in den Schnee gefallen.

Ich stützte ihn an der Schulter. Er fuhr mit erhobener Faust herum und senkte sie, als er mich erkannte: "Scheiße, Mann. Erschreck mich nicht so."

"Wieso läufst du denn auch davon? Und wer ist das?" Die zweite Gestalt bewegte sich nicht. Ich wollte näher dran gehen, doch Rob hielt mich an der Schulter fest.

"Ein Hirnfresser."

Mir wurde übel. Ich hatte zwar damit gerechnet, doch sie tatsächlich tot aufzufinden, war etwas völlig anderes. "Scheiße! Sie hatte das nicht verdient."

Rob starrte mich verwirrt an, dann schüttelte er den Kopf. "Nein, das ist sie weder noch der kleine Chemiker."

Ich war einen Moment erleichtert, doch dann warf der Fund neue Fragen auf. "Aber was macht er hier? Wie ist er durch die Barrikaden gekommen?"

"Wir müssen Jaspal bescheid geben."

Ich nickte, dann gingen wir wieder durch den Schnee. Nach dem ersten Sprint war ich erschöpft und ziemlich froh über jeden Vorwand, ins Warme zu kommen. Mein ganzer Körper war feucht vom Schweiß und meine Kleidung klebte daran. Das war bei solchen Temperaturen verdammt gefährlich und deswegen ein weiterer Grund, schnell nach drinnen zu kommen.

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Robs Orientierungssinn war noch schlechter als meiner. Wir mussten eine ganze Weile suchen und fanden den Werkschuppen, ein kleines Gebäude, das früher als Lager für Werkzeuge diente. Er war abgeschlossen.

Leider lag der Schuppen in der falschen Richtung, aber er gab uns wenigstens eine Orientierung. Nach einer viel zu langen Diskussion einigten wir uns auf eine Richtung und

gingen los. Mittlerweile glaubte ich immer mehr, dass ich bald erfahren würde, wie sich Fischstäbchen fühlen.

Ich konnte schon die Umriss eines Gebäudes sehen und dachte bereits daran, in welche Richtung wir uns am besten abtasten sollten, als ich plötzlich gegen etwas Hartes stieß. Ich dachte sofort an den Zombie und wich zurück. Rob vereitelte den Fluchtversuch, indem er hinter mir stand und sich nicht bewegte. "Hey!"

Ich schickte ihm einen bösen Blick, den er garantiert nicht sehen konnte. Plötzlich umklammerte etwas meinen Fuß. Ich kreischte. "Scheiße, da ist eins der Drecksviecher im Schnee."

Du kannst ein beinahe zwei Meter großer, breit gebauter Typ sein, der seinen Nachmittag mit intensivem Kraftsport verbringt, aber wenn dich ein Untoter am Knöchel packt, dann kreischst du. Dafür muss man sich nicht schämen.

"Müsste das nicht eingefroren sein?", fragte Rob.

In diesem Moment gingen mir mehrere Dinge durch den Kopf: "Wie konnte ich meinen Knöcheln befreien? Werde ich auch zu einem dieser Monster?"

Das Letzte was mich interessierte war die Frage, wieso der Zombie sich noch bewegen konnte. Entsprechend viel Verständnis hatte ich für Robs Frage. "Halt die Schnauze und mach was. Das Ding hat meinen Fuß."

Er bewegte sich vorsichtig um mich herum, aber blieb dann stehen. "Ich sehe das Ding nicht. Was ist, wenn der mir in den Fuß beißt?"

Ich starrte ihn hilflos an und zog weiter an der eisigen Umklammerung. Er hatte natürlich recht, aber das war mir in dem Moment egal. Da keiner von uns beiden etwas Hilfreiches tun konnte, schrien wir uns gegenseitig an.

Unsere Diskussion wurde dadurch unterbrochen, dass Rahina neben mir auftauchte und einen Spaten knapp neben meinen Fuß rammte. Die eisige Umklammerung blieb, doch ich konnte mein Bein endlich wegziehen. Bevor ich etwas sagen konnte, hatte sie den Zombie freigeschaufelt.

"Danke, oh mein Gott. Das hätte schief gehen können." Angewidert löste ich die Hand von meinem Knöchel.

"Gern Geschehen. Wir wollen ja nicht unseren Meisterkoch verlieren. Wäre zu schade, um das köstliche Essen." Wir beide lachten.

"Kannst du ... kannst du einmal nachsehen?", fragte Rob und zeigte auf den Boden. Er sah weniger belustigt aus.

Als Antwort drehte Rahina den Körper mit der Schaufel um und beugte sich herab. "Wieder keiner von beiden."

Ich hob eine Augenbraue, was sie natürlich bei dem Schnee unmöglich sehen konnte. Bevor ich die Frage stellen konnte, wurde mir klar, was das bedeutete: Es gab noch mehr Untote auf dem Hof. Woher kamen sie? Es gab nur eine logische Antwort: Durch die Barrikaden. Das wiederum führte zu der Frage: Was war mit den Barrikaden geschehen?

"Lasst uns ins Warme gehen", rief Rahina und ging voraus. Rob und ich folgten ihr. Wieder stiegen wir durch die Fenster zum Speisesaal. Die Helfer saßen in Decken gehüllt um einen dampfenden Topf und aßen. Es war mittlerweile Mittag und mein Magen knurrte.

Ich entdeckte Jaspal, der in einer Ecke saß und das Ganze mit strengem Blick beaufsichtigte. "Das wird unserem Anführer gar nicht gefallen. Sein schöner Zeitplan", flüsterte ich und stieß meinen Ellenbogen in Rahinas Seite. Sie schenkte mir nur ein schwaches Lächeln und nickte. Dann erst fiel mir ein, dass Rob hinter mir stand, doch er schien mich nicht gehört zu haben. Er ging an uns vorbei, direkt zum Eintopf und einer warmen Decke.

Ich hingegen ging in die Küche und setzte einen Tee auf. Den großen Kessel füllte ich mit schwarzen Teeblättern, um die Leute etwas wach zu machen, Ingwer für zusätzliche Wärme und einige Limettenblätter für den feinen Geschmack.

Rahina kam mit zwei Schüsseln Eintopf hinterher und reichte mir eine davon. Die Wärme an meinen Händen war ein schönes Gefühl. Fast hätte ich die Schüssel an meine Wange gehalten. Stattdessen nahm ich einen Löffel und probierte davon. Es schmeckte gar nicht schlecht. Ich nickte anerkennend.

“Hat Merrit mit den Kindern gezaubert.”

“Merrit? Ich dachte sie liest den ganzen Tag und erzählt weise Geschichten die keiner versteht?”

Sie schenkte mir einen bösen Blick und konnte sich doch das Grinsen nicht verkneifen. “Sie hat mal die Sägemühle geleitet, vergiss das nicht.”

“Das ist lange her. Seit sie ihre Beine verloren hat ...”

“Na, gut. Ich war auch überrascht. Manchmal braucht es eine Krise, um seine Stärke finden zu können.”

Ich schmunzelte. “Das hast du doch von Merrit.”

Sie lachte. “Natürlich, sonst ist ja keiner so weise in der Kolonie.”

Eine Weile aßen wir schweigend unseren Eintopf, dann fragte ich: “Musst du gleich wieder in den Schnee?”

Sie schüttelte den Kopf und kaute zu Ende. “Jaspal hat allen heute frei gegeben.”

Ich hielt theatralisch die Hand vor den Mund. “So viele Überraschungen an einem Tag!”

Sie sah mich ernst an. “Johannes! Jessica und Felix sind verschwunden.”

Es musste ihr sehr nahe gehen, sonst hätte sie zumindest geschmunzelt.

“Was ist mit den Zombies draußen?”, fragte ich.

Sie seufzte. “Darüber müssen wir uns morgen kümmern.”

Ich kaute schnell die Kartoffeln und fragte: “Was meinst du mit kümmern und was meinst du mit wir?”

“Jaspal will, dass alle morgen dabei helfen die Barrikaden zu prüfen und zu reparieren.”

Ich atmete genervt aus, was mir ein Nicken von ihr einbrachte. “Heißt also zurück in die verdammte Kälte.”



## Tag 3 - Die Barrikaden

Einen Tag im Schnee konnte man mit warmen Brötchen und kaltem Aufschnitt starten, doch ich entschied mich, dass ein Rührei mit Speck die bessere Variante war. Am Gesicht der Leute erkannte ich, dass es die richtige Entscheidung gewesen war. Das Rührei bestand zur Hälfte aus Luft und schmolz geradezu in meinem Mund. Nur der kross gebratene Speck verblieb, der beim kauen genau das richtige Knacken von sich gab. Man merkte kaum, dass die Eier von Tauben stammten und der Speck von Ratten.

Ich hatte mich selbst übertroffen, doch welche Wahl blieb mir? Immerhin war es meine selbst gewählte Mission den Leuten eine Auszeit von all dem Chaos zu geben, dass draußen tobte. Damit meinte ich auch den Schnee, durch den wir wieder stapfen mussten, um herauszufinden, was mit den Barrikaden los war.

Als ich die Augen öffnete saß Rahina vor mir und grinste. "Na, schmeckts?"

Ich musste ebenfalls grinsen. Ihre gute Laune war scheinbar zurückgekehrt. "Klar, habe immerhin ich gekocht."

"Gut geschlafen?"

Ich hatte die gesamte Nacht von Zombies geträumt, die an meinen Füßen knabbern wollten. Das sollte allerdings nicht ihre Sorge sein, also nickte ich. "So wie immer."

Sie verengte die Augen. "Deine Augenringe erzählen eine andere Geschichte."

"Erwischt. Ich habe furchtbar geschlafen."

"Ich auch, aber dieses Rührei ..." Sie schob sich etwas davon in den Mund, kaute und schloss mit einem genüsslichen Ausdruck die Augen. "Einfach herrlich."

Man konnte einem Koch keine schönere Freude machen, als sein Essen zu loben. Ich strahlte und dann entdeckte ich auch noch Felix. Er war wieder aufgetaucht. Für einen Moment schien es, als würde alles wieder gut werden.

Rahina runzelte die Stirn und drehte zum Eingang um. "Felix! Vielleicht ist Jessica ja auch wieder da."

Wir sprangen auf und rannten auf ihn zu. Er sah uns kommen, verschränkte die Arme und blickte uns mürrisch entgegen. Mir fiel ein, dass es knapp zwei Tage her war, dass Jaspal seinen Alkoholvorrat verbrannt hatte. Ich hätte in seiner Situation auch keine gute Laune gehabt. Vielleicht war er sogar süchtig gewesen und musste mit dem Entzug kämpfen. Ich hatte Freunde gehabt, die noch von viel schlimmeren Zeug abhängig gewesen waren. Das endete niemals gut und meist tödlich.

Als wir näher heran gingen, roch es nach Schweiß und Erbrochenem. Er sah so verwahrlost aus, wie er roch und noch bleicher als sonst schon. "Hey Felix, wo warst du denn gestern? Hast du vielleicht Jessica gesehen?"

"Ist doch alles egal."

Ich brauchte bestimmt eine Minute, bis ich etwas entgegen konnte. Ich hatte mit vielem gerechnet: Trauer, Wut, Kompliment zum köstlichen Rührei. Mit seiner pessimistischen Gleichgültigkeit hatte ich nicht gerechnet.

Rahina war schneller als ich. "Ist alles gut bei dir, Felix?", fragte sie besorgt und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

Er wehrte sie ab. "Ist doch alles egal. Die gesamte Welt ist sinnlos." Er wurde dabei lauter und bekam die ungeteilte Aufmerksamkeit aller, die eigentlich in Ruhe frühstücken wollten.

Es war wie ein Autounfall vor Z: Man konnte nicht wegsehen. Seit überall Untote herumliefen, gab es kaum jemanden, der einen Unfall beobachten wollte. Wenn es irgendwo

knallte, nahm man lieber sofort die Beine oder falls noch möglich das Lenkrad in die Hand, bevor die Gehirnfresser von nebenan nach dem Rechten sahen.

“Was soll das denn jetzt heißen?“, fragte ich und bereute es bereits wenige Sekunden später. Im Nachhinein gab es vermutlich keinen einzigen Redeschwall, den ich mir weniger gerne angehört hätte, als der Mist, den Felix von sich gab.

“Wofür das Ganze? Warum machen wir uns eigentlich so eine Mühe? Niemand interessiert, ob wir Leben oder nicht. Die Erde wäre froh, wenn wir weg wären. Dann könnte sie endlich aufatmen...“

Sogenannte Motivationscoaches konnten es vor Z wirklich schaffen uns kurz glauben zu lassen, dass man alles schaffen kann. Manchmal hält es einige Stunden oder sogar den Kontakt mit einer echten Herausforderung stand. Ein Motivationscoach war genau das, was die Kolonie gebraucht hätte, jemanden, der mit Worten bewirkte, was ich mit meinem Essen versuchte.

Felix erreichte das genaue Gegenteil. Mit jedem neuen Satz spürte ich, wie etwas Lebensfreude in mir erlosch. Alles was er von sich gab war logisch und nachvollziehbar, aber verdammt wenig hilfreich. Ich wollte nicht wissen, wie schlecht unsere Lage war oder warum die Menschheit diese ganze Zombiescheiße verdient hatte. Auch wollte ich nicht darüber nachdenken, ob sich die Natur gegen uns wehrte oder ob es eine Gottes Strafe war. Ich schaute durch den Raum und stellte fest, dass es den anderen ähnlich ging wie mir. Von den Strahlen in den Gesichtern waren nicht mal Funken übrig. Meine Bemühungen den Leuten mit köstlichem Essen einen warmen Tag zu schenken, konnten es nicht mit Felix kalter Logik aufnehmen.

Am Liebsten hätte ich den Drecksack gepackt und seinen Mund mit meiner Faust verschlossen, aber diese Zeit lang hinter mir. Ich atmete tief ein und aus. Rahina legte mir eine Hand auf die Schulter und ich nickte. Langsam beruhigte ich mich. Er ging durch eine schwere Zeit und ich wusste genau, was er brauchte: Ein warmes Rührei mit Speck.

“Felix, das ist ganz ...“, doch er redete einfach weiter. “Weißt du wie viele Tiere wegen uns ausgestorben sind? Ich glaube echt die Natur hat uns diese Zombies geschickt, damit wir endlich aufhören. Und ich denke sie hat verdammt recht damit...“

Als ich ihn ein zweites Mal unterbrechen wollte, beendete er seine Rede schreiend mit: “und deshalb sollte die Menschheit einfach aussterben!”

Das war nicht das, was man während einer Zombieapokalypse an einem Morgen hören wollte, vor allem nicht, wenn man bald nach draußen in die Kälte wollte. “Ist mir doch egal, was die Menschheit sollte. Ich will weiterleben, egal was du davon denkst. Jetzt schnapp dir ein Rührei und sei still. Vielleicht heitert dich das auf.”

Er schüttelte nur den Kopf, ging an mir vorbei, nahm sich aber doch einen Teller und schaufelte sich ein paar Eier drauf. Ich setzte mich auch wieder an mein Essen und dachte es wäre vorbei, doch er drehte sich nochmal zu mir um. “Ich bin nicht traurig. Ich habe nur die kalte Wahrheit erkannt.”

“Was auch immer, Felix. Verbreite deine kalte Wahrheit woanders, hier drinnen ist es kalt genug.“ Das brachte mir ein paar Lacher ein. Eins zu Null für mich. Er warf mit einem bösen Blick zu und ging an einen leeren Tisch.

“Vielleicht bist du mit ihm etwas hart umgegangen“, sagte Rahina, als er weg war.

Ich zuckte mit den Achseln. “Ich konnte mich gerade so zurückhalten ihm nicht die Schnauze zu polieren.”

Sie starrte mich kurz an, dann nickte sie. “Gut, dass du dich zurückgehalten hast. Das letzte, was wir gebrauchen können, ist uns gegenseitig an die Gurgel zu gehen.”

Wir nahmen uns beide eine weitere Portion Rührei, ich mit und Rahina ohne Speck und aßen schweigend. Was könnte besser sein, um die Laune zu heben, als köstliches Essen? Wenige Minuten nach Felix Ausbruch stand Jaspal vor der Ausgangstür und klatschte in die Hände. Es war natürlich kein Applaus, aber ich fand die Vorstellung so komisch, dass ich schmunzeln musste.

Alle Erwachsenen standen auf und versammelten sich um ihn herum. Mit wenigen Worten erklärte er das Vorgehen: Schritt eins war die Untersuchung der Barrikade. Wir würden in Zweiergruppen den kompletten Zaun und die gesperrten Zugänge untersuchen. Schritt zwei war die Reparatur. Diejenigen von uns, die sich mit Handwerk auskannten, würden die gefundenen Schäden reparieren. Da Kochen eine Kunst war, klammerte ich mich hierbei aus und hoffe, dass Jaspal es genauso sehen würde.

Diesmal ging ich mit Rahina. Wieder stiegen wir aus dem Fenster in die kalte Hölle. Ich versuchte nicht daran zu denken, dass unter dem Schnee Zombies lauern konnten, die nur darauf warteten mir in den Knöchel zu beißen. Jaspal hatte zumindest allen etwas in die Hand gedrückt, dass man als Waffe benutzen konnte.

Der Schneefall hatte leider nicht nachgelassen, also konnten wir immer noch nichts sehen. Vorsichtig gingen wir Seite an Seite durch den mittlerweile kniehohen Schnee. Unser Ziel war das ehemalige Tor, dass wir dank Rahinas Orientierungssinn ohne Umwege erreichten. Es war fest verschlossen. Selbst ohne Schloss verhinderte die feste Schneeschicht unter unseren Füßen jede Bewegung. Wie vorgeschrieben gingen wir an dem Zaun rechts entlang.

“Meinst du Felix wird wieder normal?” rief ich durch den Schnee, während ich den oberen Teil des Zauns abtastete. Rahina war einen Kopf kleiner als ich und prüfte deswegen den unteren Teil des Maschendrahtzauns.

“Normal? Was meinst du damit?”

Ich überlegte kurz. “Weniger anstrengend. Das hält doch niemand aus.”

“So war er immer, wenn er nicht trank.”

“Dann müssen wir dringend dafür sorgen, dass er wieder damit anfängt.”

Die Antwort kam verzögert. Ich hörte nur ihre Schritte neben mir. “Alkohol ist keine Lösung, das weißt du, oder?”

“Ach, du hast ja recht, aber was können wir sonst tun?”

“Ein Loch!”

Ich runzelte meine Stirn. “Wie soll ihm ein Loch ... warte mal, du meinst aber nicht, was ich glaube, was du meinst.”

“Was meinst ... Nein, was denkst du denn von mir?!”

Ich nahm meine Hände vom Zaun und hob sie in die schneehaltige Luft. “Deswegen frage ich ja. Du hättest es bestimmt anders gesagt.”

“Ich meinte hier ist ein Loch im Zaun.”

“Oh, achso. Natürlich. Genau das meinte ich auch.” Ich kam mir dämlich vor und war froh, dass sie meinen Gesichtsausdruck nicht sehen konnte.

“Was Felix angeht, könnten ein paar gute Freunde nicht schaden. Vielleicht unternimmst du ja mal was mit ihm.”

Ich grinste. “Felix ist nicht so mein Typ und mit mehreren gleichzeitig ist nicht so meins.”

Sie schlug mir links in die Seite und presste mir die Luft aus den Lungen. “Das machst du doch absichtlich.”

Mein Lachen verwandelte sich in einen Hustenanfall. Ich spürte ihren gespielt bösen Blick durch den Schnee.

“Was machen wir mit dem Loch?”, fragte ich, nachdem ich mich etwas beruhigt hatte.

“Wir können es mit Schnee schließen. Das sollte bis zum Frühjahr halten.”

Ich fühlte mich in die Kindheit zurückversetzt, als Zombies Kreaturen der Fantasie waren. Genau wie damals machte es mir Spaß riesige Schneebälle zu formen. Am liebsten hätte ich sie zu einem Schneemann gestapelt. Stattdessen legte ich sie nebeneinander zum Loch, stopfte die Lücken mit Schnee und presste ihn fest.

Gerade als ich damit fertig war, stieß mir etwas in den Rücken. Sofort warf ich mich zur Seite. Ich griff nach meiner Schaufel und schob sie vor meinen Körper. Da war nichts, nur der Schnee. “Rahina?”

Plötzlich löste sich eine Kugel aus der weißen Wand, raste an mir vorbei und zerplatzte am Zaun. Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, was das bedeutete. “Na warte!”

Die Schneeballschlacht endete erst, als wir Schritte hörten. Es waren die beiden Leute, die uns entgegen kommen sollten: Jericho und Eirik. Zu viert gingen wir zurück zum Hauptgebäude. Rahina stieg zuerst durch das Fenster in den Speisesaal und ich folgte ihr. Die meisten saßen bereits wieder in Decken gehüllt, um einen warmen Topf zu saugen.

Eigentlich sollte Jericho als nächstes kommen, doch da war keiner mehr draußen. Rahina und ich schauten uns mit aufgerissenen Augen an.

Ich war schon wieder mit einem Bein im Schnee, da packte mich eine Hand. Es war Jaspal. “Wieso möchten Sie wieder nach draußen?”

“Jericho und Eirik waren eigentlich bei uns, aber jetzt sind sie weg.”

Er starrte mich an. “Die kommen bestimmt noch. Bleiben Sie drinnen! Ruhen Sie sich auf! Das ist ein Befehl.” Meine Blick glitt zwischen der weißen Wand und ihm hin und her.

Rahina nahm mich am Arm. “Er hat recht, Johannes. Es hat keinen Sinn sich unnötig in Gefahr zu bringen.”

Ich stieg hinein und schloss das Fenster, dann erzählte Rahina ihm von dem Loch. Jaspal zeigte einen Daumen nach oben und setzte sich wieder hin. Wir taten es ihm gleich.

Die Suppe war genau das Richtige, um meinen gefrorenen Körper wieder aufzutauen. Ich war so hungrig, dass ich den etwas zu salzigen Geschmack fast nicht bemerkte.

Ich musste an Jericho und Eirik denken.

## Tag 4 - Die Verschwörung

Am nächsten Morgen hatte ich schon vergessen, was passiert war. Immerhin musste ich meine gesamte Konzentration darauf lenken, die perfekten Pfannkuchen zu braten, fluffig wie ein Kissen. Ich kam sogar in Versuchung mich einfach auf den warmen Stapel zu legen und einzuschlafen. Vielleicht konnte Merrit mich auch mal beim Frühstück vertreten, damit ich ausschlafen konnte.

Da ich nicht riskieren wollte, mein Gesicht vor lauter Müdigkeit doch auf die Pfannkuchen zu legen, brachte ich sie in den Speisesaal. Rahina kam mir entgegen gelaufen.

“Schon so hungrig?”, fragte ich belustigt.

Sie schüttelte den Kopf. “Ach quatsch, es gibt Wichtigeres als Frühstück.”

“Abendbrot?”, fragte ich und entlockte ihr ein Lächeln.

“Es sind wieder zwei Leute verschwunden.”

Mein Grinsen verschwand. “Jericho und Eirik?”

Sie nickte.

Ich stellte den Teller ab. Wie Mücken schwirrten die Fragen in meinem Kopf. Wo waren die beiden hin? Lebten sie noch? Hatte das mit Jessica zu tun? Ich blickte zu Rahina, in der Hoffnung, dass sie weniger ratlos war. Sie schüttelte nur den Kopf. “Ich weiß leider auch nichts.”

Ich setzte mich. Die schwere Arbeit, die drei Vermissten und Felix’ unerträgliche Laune waren zu viel auf einmal. Am schlimmsten war die Ungewissheit. “Was denkst du denn, was passiert ist?”

“Es gibt Gerüchte ...”

“Gerüchte?”

“Man sagt es könnte einen Mörder unter uns geben.”

Ich schüttelte den Kopf. “Einen Mörder? Aber wieso? Wer sollte das sein?”

“Naja ... ich halte da natürlich nichts von, aber Edgar und seine Familie wissen von ... naja deiner Vergangenheit.”

Ich schluckte. Eine Faust ballte sich um meinem Magen zusammen und hielt ihn fest umklammert. “Sie ... sie ... glauben doch nicht, dass ...”

Sie legte den Kopf schief und setzte einen bemitleidenden Ausdruck auf. “Keine Sorge, ich habe ihnen versichert, dass du es nicht gewesen sein kannst.”

Ich nickte dankbar, auch wenn es bei meinen plötzlichen Magenbeschwerden nicht half.

“Gibt es denn keine anderen Theorien?”

“Jemand meinte, dass Jaspal oder vielleicht sogar die Kolonieleitung die Leute irgendwohin verschleppen lässt, aber das halte ich für noch ... genauso absurd.” Sie versuchte ihre Wortkorrektur mit einem Lächeln zu überspielen.

Ich sagte nichts, denn die Faust in meinem Magen war immer noch da.

“Merrit hat mich damit beauftragt, Hinweise zu sammeln. Hast du irgendetwas verdächtiges bemerkt?”

Ich schüttelte den Kopf. Doch als Felix mit einem ausdruckslosen Gesicht in den Saal trat und dabei wieder einen Schwall Worte von sich gab, seufzte ich und zeigte mit dem Finger in seine Richtung. “Das einzige, was mir aufgefallen ist, ist der da mit seiner üblen Laune.”

“Jetzt wo du es sagst, es hat angefangen, nachdem Jaspal seinen Alkohol weggenommen hat.”

Endlich löste sich die Faust in meinem Magen und ich fing an zu Lachen. “Felix mit seinen dünnen Armen als Mörder? Vielleicht ist die Theorie mit der Kolonieleitung gar nicht so

schlecht. Oder es sind Außerirdische gewesen.“ Es dauerte eine Weile, bis ich merkte, dass sie es ernst meinte. Umso peinlicher war die entstandene Stille.

“Was ist so lustig hier?“, fragte Edgar. Wir schauten überrascht zu ihm hinüber. “Plant ihr die nächsten Morde? Ich habe euch im Blick.“ Wir schenken ihm keine Beachtung.

“Ich muss zum Gebet. Danach frage ich Felix noch einmal aus. Vielleicht kann er mehr zu Jaspals komischen Verhalten verraten“, sagte Rahina und ging davon. Ich stand auch auf und fing an, das leere Geschirr einzusammeln. Entsetzt stellte ich fest, dass es genau acht leere Teller waren. Wieso zählte ich bloß nach? Beim Einsammeln erhaschte ich auch einige böse Blicke. Wie konnten sie nur denken, ich hätte etwas damit zu tun?

Den Rest des Vormittags verbrachte ich mit Geschirrwaschen und meinem täglichen Morgentraining bestehend aus Kniebeugen, Liegestützen, Situps und Klimmzügen. Für letzteres musste ich die Türrahmen missbrauchen, aber das hatte bisher keinen gestört. Anschließend begann ich das Mittag- und Abendessen vorzubereiten. Merrit hatte mich zwar gut vertreten, aber es war an der Zeit, den Leuten mal wieder meisterliche Delikatessen zu servieren, zumindest so gut das mit etwas getrockneten Gewürzen, Dosenfutter und den Vorräten aus der letzten Ernte ging.

Zu meiner Verwunderung fuhr Merrit auf ihrem Rollstuhl durch die Tür. Ich drehte mich zu ihr um und setzte mein bestes Lächeln auf. “Du musst nicht kochen. Ich übernehme das heute.“ Erst als sie näher kam, erkannte ich, wie besorgt sie aussah. Es war wieder eine dieser Sachen, die wichtiger waren als Essen. “Es geht um Rahina.“

Die Worte konnten alles bedeuten, doch nach den vergangenen Tage in Verbindung mit dem Gesichtsausdruck, konnte es nur eines bedeuten. “Wo ist sie?“

“Sie wollte in der Kanalisation nach Hinweisen suchen.“

Ich nickte kurz, dann eilte ich aus der Küche. Eigentlich musste ich die Taubensteaks noch einige Male umdrehen, doch Essen war nebensächlich, wenn die beste Freundin in Gefahr war. Von mir aus konnte das Mittagessen ausfallen, hauptsächlich Rahina ging es gut. Ich eilte an den Tischen im Speisesaal vorbei, doch vor der Tür zur Maschinenhalle standen drei Leute.

“Wo willst du hin, Mörder?“, fragte Edgar. Scheinbar konnte er noch zwei weitere Männer, Nathan und Hussein, von meiner Schuld überzeugen.

“Platz da! Ich muss hier durch.“ Sie rührten sich nicht von der Stelle. Nathan verschränkte die Arme.

“Wir lassen dich nicht aus dem Saal. Hier kannst du keinen umbringen.“

“Verfluchte Scheiße! Ich habe keine Zeit für euren Kindergarten. Rahina ist irgendwo da unten und braucht meine Hilfe.“

“Ach die Schlampe kriegt wohl die Leiche nicht ...“ der Rest von Edgars Satz blieb unausgesprochen, als meine Faust sein Mund schloss und vermutlich einige Zähne von ihrem rechtmäßigen Platz drängte. Hussein wollte mich packen, doch ich duckte mich unter seinen Griff hindurch und verpasste ihm einen Schlag in den Magen.

Eine Faust traf meinen Arm, was ich kaum wahrnahm. Ich fühlte mich in meine Vergangenheit zurückversetzt. Wenn ich jetzt noch eine Flasche gehabt hätte, die ich an einem Tisch aufschlagen konnte, wäre es perfekt gewesen.

Allerdings gab es wichtigeres zu tun. Ich glitt an Nathan vorbei und rannte durch die Tür. Sie folgten mir und riefen Wörter wie “Arschloch“ oder “Mörder“ hinterher.

In meiner Eile übersah ich einen Stapel Holzbretter. Ich stolperte und versuchte im Rennen mein Gleichgewicht wiederzufinden.

Gerade als ich es wiedergefunden hatte, tauchte vor mir, wie aus dem Nichts, eine Maschine auf, deren Zweck mich nie interessiert hatte. Mit voller Geschwindigkeit versuchte ich, hindurch zu laufen. Da ich kein Geist war, ging das schief.

Die Welt drehte sich um mich herum, doch ich eilte benommen weiter. Ich dachte an Rahina. Sie brauchte mich!

Die Stimmen kamen von allen Seiten. Zu spät erkannte ich einen Stapel Baumstämme. Sie rollten unter meinen Füßen weg. Zwei Schritte weit konnte ich mich noch aufrecht halten, dann prallten meine Knie gegen einen Tisch und ich fiel auf den Rücken.

Die Welt drehte sich immer noch. Ich packte den Grund unter mir, um die zu bremsen, doch es half nichts. Langsam sickerte in meinen Verstand, was da über meinem Kopf schwebte: Ein Sägeblatt.

## Tag 5 - Erinnerungen

Ein schwacher Sonnenschein weckte mich aus dem Schlaf. Ich wollte mich aufsetzen, doch mein Kopf machte mir klar, dass das keine gute Idee war. Auch der Rest meines Körpers pochte. Also blieb ich liegen.

Erst später fand ich heraus, dass ich es Jaspals täglichem Rundgang und dem Lärm der Sägemühle zu verdanken hatte, dass ich überhaupt noch lebte. Die drei Männer hatten ganz andere Pläne mit mir gehabt.

Nachdem ich mich noch etwas erholt hatte, stand ich langsam auf und sah mich um. In dem Raum war ein einfaches Regal aus Sperrholz und eine fleckige Matratze auf dem Boden. Das Regal beherbergte ein paar Bücher, deren Rücken ich kaum lesen konnte. Ich nahm eines heraus und schlug die erste Seite auf: Steuerrecht für Dummies.

Erst wollte ich es sofort wieder hinstellen, aber dann blätterte ich darin. Viel verstand ich nicht, doch der Gedanke, dass es eine Regierung gab, die organisiert genug war, um Geld von ihren Bürgern einzutreiben, war schön. Ich hatte nie gerne Steuern gezahlt, aber mitten in einer Zombieapokalypse gab mir der Gedanke ein Gefühl von Geborgenheit.

Ich genoss es noch eine Weile, dann stellte ich es wieder zurück und trat zur Tür. Erst dann fiel mir wieder ein, wieso ich es so eilig hatte: Rahina brauchte meine Hilfe! Ich drückte die Klinke herunter und prallte gegen die Tür. Fluchend schlug ich mit der Faust auf das Holz ein, bis ich sie nicht mehr spüren konnte. "Hallo? Ist da einer? Was soll der Scheiß? Macht diese verdammte Tür auf."

Niemand antwortete. Nach einigen Minuten gab ich es auf und setzte mich wieder auf die Matratze. Irgendwann wurde mir das zu unbequem und ich legte mich wieder hin.

Meine Gedanken kreisten erst um die Vermissten, dann um Rahina, doch schnell gingen sie in eine Richtung, die ich sonst vermied: Meine Vergangenheit. Vielleicht hatte ich es verdient eingesperrt zu werden. Nicht, dass ich jemandem in der Kolonie etwas zuleide getan hätte, nein, aber zuvor. Bevor ich ein neues Leben als Koch begann, hatte ich Dinge getan, die unverzeihlich waren.

Normalerweise lenkte ich mich mit Kraftübungen ab, um die Erinnerungen zu verdrängen. Der Schmerz in meinen Knien, dem Rücken und Rest des Körpers machten allerdings deutlich, dass Krafttraining diesmal keine Lösung war.

Ich versuchte an etwas anderes zu denken, an das Kochen, an die neuen Rezepte, aber das erinnerte mich an meinen alten Boss. Er hatte immer gesagt: "Kochen ist Weiberarbeit." Er war ein verfluchter Sexist. Nur Grillen war gern gesehen, außer natürlich wenn ich zu viel Gemüse drauf tat. Brot war in der Grauzone. Ich konnte ihn nie besonders leiden, dennoch war es mir schwer gefallen, ihm eine Kugel ins Gehirn zu jagen.

Als Z begann, war ich Teil einer Motorradgang gewesen. Unser Anführer entschied, dass er der neue Herrscher über ein Gebiet war, dass ein paar Stadtteile umfasste. So fuhren wir herum, säuberten die Orte von Zombies und trieben Schutzgeld von den Kolonien ein. Es war fast ein faires Geschäft, nur, dass die Kolonien keine Wahl hatten.

Nur eine Kolonie hatte nicht zahlen wollen. Ich erschauerte, als ich daran dachte, was wir mit ihnen taten. Sie hatten keine Erfahrung mit Waffen und wir keine Gnade. Niemanden ließ der neu ernannte König von Georgien am Leben. Ob es Menschen oder Zombies waren, die ihm im Weg standen, interessierte Georg den Ersten von Georgien genauso wenig, wie die Tatsache, dass es bereits ein Land gab, dass Georgien hieß oder zumindest gegeben hatte.



Das schlimmste war: Ich war mittendrin gewesen. Seite an Seite mit den anderen hatte ich gemordet und geraubt. Wir hatten sogar Witze darüber gemacht, wie profitabel der Tag gewesen war. Ich bereute es keine Sekunde fortgegangen zu sein, auch wenn mir die kameradschaftliche Nähe manchmal fehlte.

Es war tragisch was passieren musste, bevor ich mich von meiner Truppe lösen konnte. Unser letzter gemeinsamer Auftrag hätte so einfach sein können: Eine Scheune von Zombies befreien. Wir waren die Ritter von Georgien, die Schlächter hunderter Zombies und jeder, der sich mit uns angelegte hatte, war auf brutale Weise hingerichtet worden. Eine Scheune mit Zombies war Routine, die wir uns natürlich dennoch gut bezahlen ließen. Es wäre sicherlich anders ausgegangen, wenn wir nicht sturzbesoffen gewesen wären, aber im Nachhinein ist man immer klüger.

Der Boss war mitgekommen und wollte sein neues Zepter ausprobieren: Einen Baseballschläger mit Zacken aus Gold. Vor meinen Augen sah ich, wie der König zum ersten Schlag mit seinem Zepter ausholte und den Schädel eines Toten zermatschte. Er schrie "Homerun" und fing an, an der Scheunenwand entlang zu laufen.

Wir lachten und verloren ihn hinter einem Stapel Heu aus den Augen. Das Lachen verstummte als er entsetzt aufschrie. Wir holten unsere Pistolen hervor und begannen auf die Zombie zu schießen. Peter versuchte um das Heu herum zu laufen, aber jemand traf ihn am Arm.

Der selbsternannte König kam kurz später hinter dem Heuballen hervor, stolperte und wurde von Zombies umringt. Niemand traute sich zu schießen. Niemand wollte derjenige sein, der ihn umbrachte. Also schaute wir dabei zu, wie er von Zombies gefressen wurde.

Zu spät bemerkten wir das Poltern hinter uns. Die Scheune hatte eine Art Balkon nach innen. Eine Hand voll Zombies fiel herunter, stand auf und kam auf uns zu.

Es war dieser Moment, in dem man sich dafür entscheidet entweder zu kämpfen oder zu flüchten. Ich entschied mich für die Flucht. Draußen angekommen, richtete ich meine Waffe auf den Eingang, doch niemand erschien in der Tür. Eine Weile lang hörte ich Schüsse und Schreie, dann nur noch Schreie und zuletzt nur Stille.

Mindestens das doppelte dieser Zeit brauchte ich, um meine Waffe wieder senken zu können. Am liebsten wäre ich sofort geflohen und niemals wieder gekommen, doch meine Freunde hatten Gnade verdient.

Mit unsicheren Schritten ging ich zurück in die Scheune. Acht war die Zahl, die ich niemals mehr sehen konnte, ohne mich schuldig zu fühlen. Acht Freunde, die zu Monstern wurden, weil ich gerannt war. Vielleicht wäre es nicht anders ausgegangen, wenn ich geblieben wäre, aber dann würde ich zumindest nicht diese Schuld spüren.

An jedes einzelne Gesicht erinnerte ich mich. Den Gesichtsausdruck, als sie mich nicht als Freund erkannten, sondern als Nahrung, und den Gesichtsausdruck als die Kugel ihr Gehirn zum Matsche formte.

Ich hatte unschuldige Menschen getötet, doch noch schlimmer: Ich hatte meine eigenen Freunde auf dem Gewissen. Dafür würde ich mir niemals verzeihen, egal wie vielen Leuten ich mit meinem Essen den Tag versüßen würde.

Nach der Tat, stieg ich auf mein Motorrad und fuhr so weit, wie der Tank mich brachte. Mit Glück fand ich die Kolonie, bevor ich verhungerte. Oder vielleicht war es kein Glück.

Vielleicht hatte das Universum mir eine zweite Chance gegeben. Ich mochte diesen Gedanken, denn er gab mir Ruhe. So konnte ich endlich einschlafen.

## Tag 6 - Revolution

Am nächsten Morgen fühlte ich mich wie neugeboren. Bis auf ein paar Verspannungen waren die Schmerzen verschwunden. Das Universum hatte mir eine zweite Chance gegeben und ich würde sie nicht verstreichen lassen. Mit neu gefundener Kraft, sprang ich von der Matratze und bereute die hektische Bewegung nur ein klein wenig. Ich fühlte mich bereit die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Die Tür hingegen war nicht bereit, sich für mich zu öffnen. Ich schaute mich nochmal im Raum um, doch seit dem letzten Tag waren, wenig überraschend, keine Möbelstücke hinzugekommen. Ich fragte mich, in welchem Stockwerk ich wohl war, aber der Schnee war genauso wenig hilfsbereit, wie die Tür. Ich nahm ein Buch in die Hand, holte aus und hielt inne.

Draußen war es verdammt kalt. Ich hatte zwar einen Pullover, doch der reichte gerade aus, um drinnen nicht frieren zu müssen. Wenn ich mich verirrte, würden mich die anderen erst im Frühjahr wiederfinden.

Erst als mein Magen so laut knurrte, dass mich jeder im Sägewerk gehört haben muss, fiel mir auf, dass niemand nach mir gesehen hatte. Wurde Gefangenen kein Essen gebracht? War ich ein Gefangener? Wollten sie mich verhungern lassen oder hatten sie mich vergessen?

Ich spürte zwar immer noch Elan in mir, aber den Weg durch die Kälte wollte ich doch nicht riskieren. Ich überlegte noch, ob ich das Bücherregal als Rammbock nutzen könnte, um die Tür aufzubrechen, da klopfte es an der Tür.

“Endlich, lasst mich hier raus!”

Merrits Stimme klang dumpf durch die Tür. “Johannes, bist du es?”

“Merri? Hol mich hier raus! Ich habe Hunger.”

“Ich habe keinen Schlüssel, aber wir brauchen dich unten.” Sie klang besorgt und als würde sie unter der Tür hindurch sprechen. Es musste etwas ernstes im Keller passiert sein.

“Was ist los?“, fragte ich und kniete mich hin.

Ihre Stimme wurde klarer. “Es gibt eine Rebellion. Sie wollen Jaspal entmachten und er will nicht nachgeben. Du kannst ihnen beweisen, dass Jaspal niemanden verschleppt hat.”

“Alles klar. Ich komme.” Mit diesen Worten stand ich auf und packte den Schrank mit beiden Händen. Endlich gab es die Chance etwas heldenhaftes zu tun. Meine Muskeln spannten sich an, mit voller Kraft zog ich an dem Möbelstück, doch es bewegte sich nicht einen Millimeter von der Stelle. Festgenagelt. Verdammt!

“Merri, ich muss den Weg durch das Fenster nehmen.”

“Durch das Fenster? Aber ... bist du dir sicher?”

“Ich habe keine andere Wahl. In welche Richtung muss ich gehen?”

Es entstand eine kleine Pause und ich fragte mich, ob sie mich davon abhalten wollte in die Kälte zu gehen. Es war gefährlich, doch ich hatte eine gute Chance zurück in das Gebäude zu kommen, bevor ich erfror.

“Es ist links. Geh links am Haus entlang und dann ist es das dritte Fenster. Aber bist du dir sicher, dass du aus dem Fenster springen ... ?”

Bevor sie ihren Satz beenden konnte, bedankte ich mich und trat zum Bücherregal. Das war natürlich unhöflich, doch es zählte jede Sekunde. Ein gut geworfenes Steuerhandbuch reichte aus, um mir einen Weg nach draußen zu bahnen.

Der Schnee fand den Weg in das Zimmer und die Temperatur fiel fast so rasant, wie jemand, der aus einem Fenster sprang. Ich schwang mein Bein auf die Fensterbank, drückte mich vom Boden ab und sprang hinaus.

Es dauerte eine Sekunde, bis ich merkte, dass etwas nicht stimmte. Meine Erwartungen zu diesem Zeitpunkt im Schnee zu landen, wurden bitter enttäuscht.

In der zweiten Sekunde merkte ich, dass die Kombination von "unten" und "im Speisesaal" nicht zu der Vermutung passte, dass ich im Erdgeschoss eingesperrt war.

Bevor ich überlegen konnte, wie Merrit in ihrem Rollstuhl nach oben gelangt war, traf ich auf eine flauschige Wand. Dann begrub mich eisige Kälte.

Ich stemmte mich gegen den weißen Puder, der mir mittlerweile bis zur Hüfte ging.

Glücklicherweise konnte ich noch die dunkle Wand des Hauses erkennen und tastete mich nach links. Schon bald spürte ich das erste Fenster. Es war eher die Form, die ich wahrnehmen konnte. Meine Finger hatten sämtliches Gefühl verloren.

Meine Beine wurden langsam steif. Jeder Schritte war schwerer, als der letzte. Ich erreichte bald das zweite Fenster. Es musste die Küche sein, mein Bereich. Die Erinnerung an all die Köstlichkeiten gaben mir neue Kraft. Wenn ich jemals wieder etwas davon kosten wollte, musste ich durch die Schneemassen.

Nach vier weiteren Schritten, jeder ein kleiner Kampf für sich, hatte ich endlich das dritte Fenster erreicht. Es war natürlich verschlossen. Ich klopfte, doch niemand kam. Zum Warten hatte ich keine Zeit. Ich klopfte heftiger dagegen, doch keiner machte auf.

Es war als konnte ich spüren, wie sich mein Körper in eine Skulptur verwandelte. Panisch holte ich mit dem Ellenbogen aus und rammte ihn gegen die Scheibe. Das Glas fiel klirrend hinein. Ich packte die Fensterbank und schob mich hinterher. Meine Hände waren so taub, dass ich die Glassplitter erst später bemerkte.

Wie ein gefrorener Kartoffelsack plumpste ich in den Speisesaal, schaute hoch und erkannte den Ort kaum wieder. Zu zwei Seiten waren Tische aufgestellt. Ehemalige Freunde saßen bewaffnet zu beiden Seiten: Jaspal, Bob und Rob auf der einen und Edgar mit einigen weiteren auf der anderen.

Jaspal entdeckte mich zuerst. "Da seht ihr? Johannes lebt!"

Edgar schaute mich an, wie ein Auto. Dann verengten sich seine Augen. "Was ist mit den anderen? Wohin hast du sie verschleppt?"

"Georg habe ich zu seinem Schutz vor euch eingesperrt. Von den anderen weiß ich nichts."

Während ihrem kurzen Austausch hatte ich mich aufgerichtet. Ich trat nach vorne und hob langsam die Hände. "Wieso glaubt ihr, er hätte sie verschleppt?"

Edgar ließ die Waffe etwas sinken. "Na, wo sollen die Leute sonst hin sein?"

Ich kratze mich am Nacken. "Keine Ahnung. Draußen sieht man nicht viel und es ist verdammt kalt. Vielleicht haben sie sich verlaufen und sind erfroren."

Eine Träne rann mir die Wange herab, als ich an meine beste Freundin dachte. "Ich will doch auch einfach nur, dass es Rahina gut geht."

"Und meiner Frau", fügte Edgar hinzu. Ich sah den Schmerz in seinem Gesicht und fühlte ihn in meinem Herzen. Rahina war die einzige, die meine Vergangenheit kannte und trotzdem mit mir redet und sie war vielleicht tot. Ich konnte nichts dagegen tun.

"Und ich vermisse Jessica", rief Rob.

"Dann hättet ihr sie nicht verschleppen sollen", schrie Edgar zurück.

Ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. "Edgar, glaubst du wirklich Rob hätte seine Freundin verschleppen lassen? Wir haben sogar nach ihr gesucht und nichts gefunden."

Er zögerte, dann richtete er die Waffe auf den Boden. "Ach Scheiße, aber was ist dann passiert? Wo sind meine Frau und die anderen? Wo sind sie alle?"

Ich formte das beste Lächeln, dass ich unter diesen Umständen zustande brachte. "Ich weiß es nicht, aber wir machen es nur schlimmer, wenn wir uns gegenseitig erschießen."

Edgar legte die Waffe auf den Boden, stand auf und hob die Hände in die Luft. "Jaspal, ich glaube Johannes hat recht. Es tut mir leid. Ich will doch nur meine Frau zurück."

Natürlich war ich immer noch sauer, dass er mir zwei Tage zuvor aufgelauret hat, um mich zu verprügeln oder schlimmeres. So etwas kann man nicht einfach vergessen. Für den Moment allerdings konnte ich mit ihm fühlen und so tun, als wäre es nie passiert.

Ich ging mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. Er blickte mich verwirrt an, dann schaute er unschlüssig durch den Raum, aber als ich bei ihm ankam, fiel er mir in die Arme und begann zu weinen. "Es ... tut mir leid. Ich war so ... verzweifelt." Er schluchzte.

Ein langgezogener Schrei ließ uns beide zurückschrecken. Ich fuhr herum und entdeckte Felix, der sich auf die Knie warf. "Wo ist das Massaker? Wo ist das Blut? Das ist absolut unmöglich. Menschen sind widerwärtige Geschöpfe, die nichts anderes können als Töten. Deshalb hat die Natur doch die Zombies geschickt ... um die Welt von ihnen zu befreien. Das geht nicht. Jetzt tötet euch doch endlich."

Ich schaute ihn verdutzt an. Niemand sagte etwas.

"Ihr ... ihr macht das absichtlich. Niemals darf ich etwas haben. Nicht einmal darf ich recht haben. Ihr besiegt eure Natur ... nur damit ich unrecht habe? Ihr seid noch schlimmer als ich dachte."

Stille. Das einzige Geräusch war Felixs lautes Atmen.

Ich räusperte mich. "Felix, es bringt doch keinem etwas, wenn wir uns gegenseitig umbringen. Wir sind alle völlig fertig mit den Nerven." Plötzlich fiel mir ein Satz ein, mit dem Merrit mal eine Geschichte beendet hatte: "Felix, Menschen haben Fehler, doch erst das macht sie doch liebenswürdig."

Er schüttelte heftig den Kopf. "Erinnert ihr euch alle nicht, an die Welt vor Z? Sie ging vor die Hunde. Es war eine Frage der Zeit, bis alles zusammenbricht. Wisst ihr warum? Weil die Menschheit nicht verdient hat zu Leben. Wir sind alle nur Parasiten."

Ich konnte spüren, wie die Anspannung im Raum stieg. Meine Brust verengte sich. Felix, der kleine dürre Chemiker, jagte mir ungeheure Angst ein. Einen Moment lang überlegte ich, ob er für die verschwundenen Menschen verantwortlich war, doch ich verwarf den Gedanken wieder, denn Felix schien seit dem Verlust seines Alkohols zu keinem klaren Gedanken mehr fähig.

Er stand auf und begann zu lachen. Verwundert schaute ich zu Jaspal, Edgar und den anderen. Sie schauten verwirrt, teils besorgt zu ihm. Dann verstummte sein Lachen und ein böses Grinsen legte sich auf sein Gesicht. Ein unwillkürliches Zittern fuhr durch meinen Körper, als wäre ich zurück im Schnee. Erst in diesem Moment wurde mir klar, dass ich ihn nicht wirklich kannte.

"Zum Glück habe ich noch einen Plan B."

Edgar trat nach vorne. "Was für einen Plan? Bist du etwa der Mörder? Hast du meine Frau umgebracht, du Scheißkerl?"

Felix grinste und zog eine Pistole hervor. Der Lauf zeigte in meine Richtung. "Ich fange mit dir an. Du hättest der Natur nicht in die Quere kommen sollen."

Ich hob die Hände. "Felix, mach nichts unüberlegtes. Wir können das doch in Ruhe bereden."

"Nein, du wirst zuerst sterben. Wir werden heute alle sterben und wenn nicht durch die Pistole, dann durch die Natur, Plan Z."

Ich brauchte einen Moment, um ihm zu antworten, weil ich Rahina hinter ihm entdeckte. Sie hielt ein Buch in der Hand und nickte mir zu.

Felix Finger lag bereits auf dem Abzug.

“Plan Z?” Ich hätte ihn auch nach seinem liebsten Sandwichbelag gefragt, nur damit er weiter redete.

Sein Grinsen wurde breiter. “Ihr werdet eure Freunde bald wiedersehen.”

Erst nach diesem Satz sickerte in mein Gehirn langsam, dass es von Anfang an Felix war. Er hatte sie alle ermordet. Ich konnte ihn nur stumm anstarren.

Edgar erholte sich von dem Schock früher als ich. “Du Mistkerl, ich werde dich ...”

Die Waffe bewegte sich kaum merklich, doch ich hatte diese Bewegung oft genug gesehen, um zu wissen, was sie bedeutete: Er wollte schießen. Noch bevor der Schuss fiel, warf ich mich zur Seite und machte mich gefasst auf das Unvermeidliche.

Mit einem Ächzen kam ich auf den Boden auf. Kein Schuss war gefallen, dafür ein Poltern von der anderen Seite. Ich wartete einen Moment ab, dann schaute ich zu Felix.

Er lag auf dem Boden, neben dem Kopf das aufgeschlagene Buch und an den Fingerspitzen seines ausgestreckten Armes die Pistole. Bevor er danach greifen konnte, trat Rahina sie zur Seite.

Ich stand vorsichtig auf, wobei ich fluchend die Glassplitter in meinen Händen bemerkte.

Abgesehen davon war keiner verletzt, nur Jaspal lehnte gegen einen Tisch und war in sich zusammengesunken. Der Schock stand uns allen noch im Gesicht.

Ich strahlte, als Rahina lebend und gesund auf mich zukam. Selbst wenn die Sonne hinter ihr geschienen hätte und sie in den Händen ein vorzügliches drei Gänge Menü gehabt hätte, wäre mein Lächeln kaum breiter gewesen. “Du hast überlebt.”

“Und du siehst furchtbar aus.”

Ich schaute an ihr herab. Sie sah selbst nicht viel besser aus, nur deutlich weniger Schnee an der Kleidung und Glassplitter in der Haut. “Ich bin aus dem zweiten Stock gesprungen, du?”

“Felix hat mich erwischt, aber ich konnte mich in einem Schrank vor ... den Zombies verstecken.”

Bevor ich etwas erwidern konnte, hörte ich etwas, das wie ein Kopfnuss klang. Ich fuhr herum und entdeckte Edgar über Felix kauern. Er hielt den Kopf des Chemikers in den Händen und das Gesicht verriet, was er vorhatte. Es war falsch, aber mein Verständnis für seine Wut lähmte mich.

Nach dem zweiten Aufprall konnte ich mich endlich überwinden, nach vorne zu treten, doch dann fing Felix an, wie ein Irrer zu lachen. Bei dem dritten Aufprall schrie Felix aus vollem Mund. “Ich hatte recht.” Bei dem vierten Aufprall knackte es und er verstummte.

Mit einer Mischung aus angewidertem Verständnis und gelähmter Abscheu betrachteten wir, wie Edgar anfangen zu weinen. Niemand sprach etwas, bis vier Zombies durch eine Tür traten.

“Wir müssen hier weg, in den Schuppen”, rief Rahina. Die meisten liefen sofort los.

Die Überlebenden waren bewaffnet. Sie waren drauf und dran sich gegenseitig über den Haufen zu schießen. Tote Verwandte und ehemalige Freunde, die einen essen wollten, zu erschließen war aber etwas völlig anderes. Niemand gab auch nur einen Schuss ab.

Ich schaute zu Jaspal.

“Der Boss braucht Zeit, aber wir kümmern uns um ihn”, sagte Bob. Rob nickte ihm zu und dann packten sie ihren Boss an beiden Armen und trugen ihn nach draußen.

“Was ist mit Merrit?”, fragte Rahina.

Mir lief es kalt den Rücken herunter. “Sie ist noch oben.”

Rahina lief sofort zum Treppenhaus. Ich lief ihr hinterher und griff im Vorbeilaufen einen Teller von einem nicht umgekippten Tisch.

Rahina schlüpfte zwischen zwei Zombies hindurch und rannte die Treppe hinauf. Der linke bekam meine Schulter in den Rücken und ich rannte ungehindert weiter.

Ein Zombie kam die Treppe herab gestolpert und ich schlug ihm den Teller ins Gesicht. Zu meiner Überraschung zerbrach er nicht.

Rahinas Stimme hallte durch das Treppenhaus. "Merrit?"

Langsam ging mir die Puste aus, doch zumindest vertrieb mir die ganze Rennerei die eisige Kälte aus dem Körper. Ich entdeckte die beiden auf der zweiten Etage. Merrit nickte mir lächelnd zu. "Du hast es geschafft, mein Sohn."

Ich nickte, dann schaute ich nach hinten und sah drei Zombies, die mit wankenden Schritten die Treppe emporstiegen. Sie hatten bereits den ersten Stock erreicht. "Wir müssen schnell in Sicherheit."

"Hier oben ist alles zu. Wir müssen in den ersten Stock", entgegnete Merrit.

"Was ist mit dir?", fragte Rahina, ihren besorgten Blick auf die alte Dame gerichtet.

Merrit zwinkerte mir zu. "Wozu hat man denn einen starken Mann?"

Ich brauchte einen Moment, um ihre Andeutung zu verstehen, dann reichte ich den Teller an Rahina und hob Merrit mit beiden Armen hoch. Trotz der fehlenden Beine und meinen regelmäßigen Kraftübungen war sie nicht leicht zu tragen. Ich schnaufte, während ich die Treppen hinunter stieg.

Auf der Hälfte der Treppe kamen uns die drei Zombies entgegen. Rahina wich einem Griff aus und schmetterte dem Greifer das Geschirr ins Gesicht. Der Teller zerbrach und der Untote polterte die Treppe herab.

Der zweite Zombie kam auf mich zu, doch bevor es gefährlich wurde, trat ich ihm gegen die Brust. Er fiel die Treppe runter, doch er war nicht der Einzige, der durch den Tritt das Gleichgewicht verlor.

Auf einem Fuß balancierend schwankte ich erst nach vorne, dann nach hinten. Ich entschied mich, dass nach hinten fallen die bessere Wahl war. Im letzten Moment fand ich mein Gleichgewicht wieder und wollte schon in den ersten Stock hinabsteigen, da packte mit etwas an der Schulter.

Ich schreckte zurück, aber die Hand hielt meine Schulter fest umklammert. Das typische Stöhnen eines Untoten drang an mein Ohr. Mein Instinkt befahl mir, ihm die Fäuste so oft ins Gesicht zu schlagen, bis es damit aufhörte. Leider waren meine beiden Hände damit beschäftigt, eine ältere Dame zu halten.

Eine zweite Hand packte meinen Oberarm. Unter größter Kraftanstrengung hob ich den Ellenbogen an und erstarrte. Das deformierte Gesicht kam mir bekannt vor. Es war Jessica. Sie stolperte eine weitere Stufe hinauf, fast nahe genug, um mir in den Kopf zu beißen. Ich tat das einzige in meiner Situation mögliche: Ich schrie und starrte auf Jessica, die mir einen sehnsüchtigen Blick zuwarf.

Ich roch schon ihren fauligen Atem und beugte mich so weit nach hinten, wie es ging ohne umzufallen. Der wackelnde Körper in meinen Armen machte es noch schwerer. Einen Moment lang überlegte ich loszulassen und wegzurennen, aber dann erinnerte ich mich an die acht Freunde und blieb standhaft.

Mit einem Mal schaute Jessica nach oben. Ihr Griff lockerte sich und ich konnte endlich zurücktreten. Merrit zog eine scharfe Tonscherbe aus Jessicas Kopf, dann klappte das Monster zusammen wie ein Taschenmesser. Sie bemerkte meinen erstaunten Blick. "Was? Nur weil ich keine Beine habe, heißt das noch lange nicht, dass ich wehrlos bin."

Im ersten Geschoss fanden wir endlich einen Raum, den wir mit ein paar Möbeln verbarrikadieren konnten. Dann legten sich Rahina und ich uns zu Merrit auf den Boden.

## Tag 7 - Aufräumen

Die Woche war furchtbar gewesen, aber wir hatten sie durchgestanden. Der Bösewicht hat verloren und sein Plan ist gescheitert, zumindest lebten wir noch. Der Schnee hatte aufgehört und die Sonne war zurückgekehrt. Wenn das kein Zeichen war, dass das Schlimmste vorüber war, weiß ich auch nicht.

Immer wenn irgendwo Scheiße passiert, muss jemand aufräumen. Es hatte einiges an Arbeit gekostet die Zombies aus dem Haus zu entfernen und natürlich auch einiges an Überwindung das untote Leben früherer Freunde zu beenden. Glücklicherweise waren die anderen damit fast fertig, als wir sie die Treppe hinaufkommen hörten.

Ich begleitete sie noch auf einen Kontrollgang durch das Haus. Ein Zombie sprang überraschend aus einer Tür, doch da wir langsam vorgingen, konnten wir ihn ohne Verletzte erledigen. Noch am selben Tag konnten alle zurück in das Haupthaus ziehen. Ich konnte sogar noch einen Mitternachtssnack in meiner Küche zubereiten. Die seelischen Schäden waren eine andere Sache. Alle hatten Freunde und Familie verloren. Ob wir uns davon jemals erholen würden, ist zweifelhaft, doch ich versuchte mit exzellentem Essen meinen Beitrag zu leisten.

Jaspal gab sich für Felix' Taten persönlich die Schuld. Alkohol war zwar keine gute Lösung, aber Felix das Zeug einfach wegzunehmen, war scheinbar noch schlimmer. Als Merrit ihm anbot, die Führung der Sägemühle zu übernehmen, hatte er sofort zugestimmt. Er berät sie jetzt strategisch, was ich für eine gelungene Besetzung halte.

Edgar hatte man über Felix Körper gefunden, von Zombies gefressen. Der Verlust war wohl zu viel für ihn gewesen. Vielleicht hätten wir ihn retten können, aber wir hatten nur an Merrit gedacht. Edgar und ich sind nie gut zurecht gekommen und trotz all seiner Taten, konnte ich ihn verstehen und spürte seinen Verlust wie jeden anderen.

Immer wieder fragte ich mich, wieso Felix es getan hat. Natürlich war die Situation schwer, aber noch lange kein Grund, die gesamte Menschheit auslöschen zu wollen. Vielleicht steckt ein Stück Wahnsinniger in jedem von uns und es braucht nur genug Verzweiflung, um ihn herauszuholen.

Es schmerzte mich all die leeren Tische zu sehen und in meinem Kopf blieb die Frage hängen, ob Felix vielleicht recht haben könnte. Waren wir Menschen für unser Leid selbst verantwortlich? Waren wir Monster, die ausgelöscht gehörten? Als ich die Leute sah, wie sie friedlich aßen, sprachen und sich in den Arm nahmen, konnte ich beides verneinen. Sie hatten dieses Leid nicht verdient und erst recht waren sie keine Monster. Felix' Hass hat verloren und die Hoffnung lebt weiter.